

Freiheit?

Essay Wenn der Diskurs des Westens immer alles, wirklich alles infrage stellt, alles kritisiert, alles bezweifelt, scheint uns das schwach zu machen.

Von Dirk Kurbjuweit

Dem großen Fest der Freiheit folgte der Alltag in der Freiheit, also die Kritik: Warum war Barack Obama bei der Demonstration in Paris nicht dabei? Warum separieren sich die Politiker von den Bürgern und demonstrieren in einer abgesperrten Straße? Und warum zeigten Medien („Lügenpresse“?) Bilder, auf denen es aufgrund der gewählten Kameraperspektive so aussah, als würden Politiker und Bürger zusammen demonstrieren? Musste sich Nicolas Sarkozy unbedingt nach vorn drängeln? Darf man sagen, dass „ganz Frankreich“ demonstrierte, obwohl der Front national nicht beteiligt war?

Das große Fest der Freiheit und Einigkeit wirkte schon am Tag darauf entzaubert, das Pathos hohl und ein bisschen falsch. Und ist es nicht immer so in den Demokratien? Nie ist etwas unumstritten, nie ist etwas heilig. Allem wird widersprochen, alles wird kritisiert, verhöhnt, verunglimpft. Es bleibt nichts Schönes, Gutes, nichts, woran man sich festhalten kann. So läuft der Diskurs in der westlichen Welt, in den Augen seiner Kritiker.

Es gibt eine Menge von ihnen. Es werden mehr, scheint es, sie werden radikaler. Manche können diesen Diskurs nicht mehr ertragen, zum Beispiel die Terroristen von Paris, die Karikaturen zum Anlass nahmen, Morde zu begehen. Und die Männer und Frauen, die zu den Demonstrationen von Pegida gehen, schimpfen gegen die „Lügenpresse“, also auch gegen Diskursbeiträge. Ohne Frage gibt es einen Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen: die einen sind Mörder, die anderen nicht. Größer kann ein Unterschied kaum sein. Aber beide Gruppen haben ein Problem mit dem freiheitlichen Diskurs, und da er der Kern der Freiheit ist, haben sie ein Problem mit der Freiheit.

Da beide Gruppen mit dem Islam zu tun haben, die einen als Islamisten, die anderen als Gegner des Islam, lohnt es sich, den Diskurs rund um den Islam und die Auseinandersetzung mit der islamischen Welt zu betrachten. Er hat vor allem Widersprüche und Ungereimtheiten zu bieten und zeigt, warum es so schwierig ist, die Freiheit zu verteidigen. Aber das soll nicht, wie so oft in den Debatten des Westens über den Westen, in Zerknirschung enden, sondern, versprochen, in Euphorie.

Der geniale Schritt zur Demokratie war dieser: Wir, sagten die frühen Demokraten, unterwerfen uns nicht mehr einer Meinung, der des Tyrannen oder des Königs. Wir akzeptieren, dass es viele Meinungen gibt, und schaffen Verfahren, damit friedlich

umzugehen. Von da an wurde es kompliziert. Zu kompliziert für die Leute von Pegida. Sie gehen den Schritt wieder zurück. Nicht dass sie einen König fordern, aber sie wollen nicht akzeptieren, dass die eigene Meinung nicht die aller ist. Deshalb schimpfen sie gegen die „Lügenpresse“, deshalb finden sie die Politik unerträglich. In dem von ihnen missbrauchten Satz „Wir sind das Volk“ steckt ihr Totalitätsanspruch.

Eine dieser Meinungen ist, dass „der Islam“ bald Europa dominieren könnte, zum Schaden Europas. Es liegt auf der Hand, dass diese Meinung auch von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit genährt wird. Das ist unerträglich. Ein Tabu. Allerdings steht das Wort Tabu im Widerspruch zum Wort Freiheit. Freiheit meint das Ganze. Das ist nicht durchzuhalten, da totale Freiheit Selbstverzehr bedeutet. Sie führt in die Anarchie, ins Chaos, in dem sich einer durchsetzen könnte, der die Freiheit der anderen beendet. Aber wo ist die Grenze, an der Freiheit eingeschränkt werden muss?

Einige Gegendemonstranten trugen ebenfalls Schilder mit der Aufschrift „Wir sind das Volk“, womit sie bewiesen haben, dass sie nichts verstehen von einer freiheitlichen Gesellschaft. Dieser Satz taugt nur etwas für eine Revolution gegen einen autoritären Staat wie die DDR, wo die Herrschaft einer Partei mit Begriffen wie Volkskammer oder Volkspolizei verschleiert wurde. In einer Demokratie ist er sinnlos, weil es das Volk als Einheit nicht geben kann, wenn jeder die Freiheit hat, seine eigene Meinung zu vertreten. Ins Museum mit diesem Satz, er nervt nur noch.

Ein paar Leute haben in Dresden tatsächlich den Boden geschrubbt, auf dem Pegida demonstriert hatte. Als wären deren Anhänger Dreck. Der Verdacht von Pegida, dass man nicht alles sagen dürfe, wurde durch die Vehemenz der Anti-Pegida-Proteste leider bestätigt. Die Verteidiger der Freiheit wurden zum Problem für die Freiheit. Manche Themen gelten manchen als so sensibel, dass sie lieber nicht besprochen werden sollten. Eine pauschale Verunglimpfung des Islam ist selbstverständlich kein akzeptabler Diskursbeitrag. Aber natürlich darf darüber diskutiert werden, ob nicht eine Aufklärung der islamischen Welt guttäte, wie einst der christlichen. Aber solche Differenzierungen sind die Stärke von Pegida nicht.

Das Verhältnis zur Frage der Wahrheit verbindet Islamisten und Islamgegner. Der eine erhebt die eigene Meinung oder das,

was er dafür hält, zur Wahrheit. Der andere übernimmt die Meinung seines Imam oder einer sonstigen Autorität mit finsterner Feindschaft zum Westen. Meinungsfreiheit ist diesen Leuten naturgemäß ein Gräueltat, weil ihre eigene Macht bedroht wäre, könnte in ihrer Welt jeder sagen, was er denkt. Also werden „Wahrheiten“ verkündet. Eine ist, dass Karikaturen den Propheten beleidigen.

Eine solche Gewissheit kennen viele Verteidiger der Karikaturen nicht. Gewalt lehnen sie ab, das ist klar, aber im Diskurs nach dem Attentat scheint auch das Unbehagen durch. Muss das wirklich sein? Ist es nötig, die religiösen Gefühle anderer zu verletzen? Wie immer gibt es keine klare, scharfe Antwort. Für viele lautet sie so: Ich würde zwar selbst nicht Mohammed verunglimpfen, aber ich verteidige die Karikaturen, weil ich die Meinungsfreiheit verteidige, und deren Totalitätsanspruch endet nicht hier. Sondern bei Nazi-Symbolen, würden Deutsche sagen. Das ist unser Tabu. Die Amerikaner kennen eine Menge mehr.

Einen der interessantesten Beiträge lieferte der Kolumnist David Brooks in der „New York Times“. Unter der Überschrift „Ich bin nicht Charlie Hebdo“ machte er darauf aufmerksam, dass in den USA, speziell an Universitäten, vieles nicht gesagt oder geschrieben werden dürfe, weil sich Leute beleidigt fühlen könnten. Karikaturen wie die von „Charlie Hebdo“ wären undenkbar. Manche Amerikaner verteidigen sie nur, weil sie zur Zielscheibe von Islamisten geworden sind. Bis dahin galten sie als inakzeptabel. Es gibt wohl kaum eine Verteidigung der Freiheit, die nicht zum Wort Doppelmoral führt.

Das nächste Problem ist, dass der Westen immer Schuld hat, mindestens eine Teilschuld. Das ist unserem Diskurs immanent. Für die Attentäter von Paris gilt, dass sie in Frankreich diskriminiert wurden, dass sie sozial verelendet waren, weil ihnen niemand geholfen hat, weil sie keine Chance auf einen Aufstieg hatten und die Behörden so dumm waren, sie in dasselbe Gefängnis zu stecken, womit sie ihnen Gelegenheit gaben, einander kennenzulernen und Böses zu planen. Nichts davon ist falsch. Deshalb führt die Anklage der Attentäter automatisch zur Selbstanklage. Das Leben in der freiheitlichen Gesellschaft hat die Feinde der Freiheit erst geschaffen. Wie soll man da mit einem guten Gefühl die Freiheit verteidigen?

Auch ist unsere Außenpolitik so angelegt, dass junge Männer in der islamischen Welt wütend werden müssen. Der Westen fällt in Afghanistan ein, er fällt im Irak ein. Für den Attentäter Coulibaly, der aus Mali stammt, war Frankreichs Kampfeinsatz gegen Islamisten in Mali ein Grund, sich zu radikalieren.

Dabei hat es Frankreich gut gemeint. Es wollte ein großes Morden beenden. Man nennt das einen humanitären Kampfeinsatz. Er soll Leben retten und die Freiheit bringen. Der Westen kann nicht einfach nur aufräumen oder Rache üben. Er braucht einen guten Grund. Meistens geht es dann um Humanität. Auch Humanität ist ein Begriff, der zum Totalen neigt, weshalb sofort Widersprüche auftauchen – und eine Menge Gründe, Doppelmoral zu rufen. Selbst die recht harmlose Bundeswehr brachte beim Bombardement von Kunduz hundert Zivilisten um. In der aktuellen Staffel der TV-Serie „Homeland“ bombardieren die Amerikaner eine Hochzeit. Das haben sie auch schon in der Realität gemacht.

Genauso falsch aber wie ein Kriegeinsatz ist im westlichen Diskurs kein Kriegeinsatz. Wie konnte man die Syrer ihrem Schicksal überlassen? Die Amerikaner hätten den Tyrannen Assad in die Schranken weisen können und damit vielleicht auch den „Islamischen Staat“ verhindert. Haben sie aber nicht gemacht. Wo bleibt da die Humanität? Mit einem Satz: Wenn der Westen nicht tötet, tötet er trotzdem. Er tötet eigentlich immer.

Und dann noch mit Drohnen. Die Antwort der Amerikaner auf die asymmetrischen Kriege sind die Drohnen. Da sie ihre

Überlegenheit in offenen Feldschlachten nicht ausspielen können, sondern nadelstichtigen Attacken ihrer Gegner ausgesetzt sind, setzen sie nun selbst Nadelstiche, indem sie mit Drohnen die Anführer töten. Auf den ersten Blick wirkt die Drohne wie die ideale Waffe des Westens. Sie nutzt seine technologische Überlegenheit, und sie entspricht dem postheroischen Denken, da sie die eigenen Soldaten schont. Smart.

In Wahrheit ist keine Waffe so umstritten wie die Kampfdrohne. Ihre Raketen haben Unschuldige in der islamischen Welt getroffen. Auch Postheroen finden die risikolose Steuerung aus der Ferne feige. Die Drohne wirkt überdies wie eine fliegende Guillotine, exekutiert also Todesstrafen ohne ordentlichen Prozess. Diese Kritikpunkte sind allesamt bedenkenswert. Aber könnte man die Freiheit überhaupt so verteidigen, dass sie den Regeln und Vorstellungen in der freiheitlichen Gesellschaft entspricht? Wohl nicht. Den Widersprüchen ist nicht zu entkommen.

Um es auf die Spitze zu treiben, in die Zone, in der es richtig wehtut: Die Filmregisseurin Kathryn Bigelow hat in ihrem Film „Zero Dark Thirty“ nahegelegt, dass Folter dazu beitrug, Osama Bin Laden in Abbottabad aufzuspüren. Deshalb konnten ihn die Amerikaner ausschalten. Es wird bezweifelt, dass es wirklich so

war. Allerdings haben die Amerikaner tatsächlich gefoltert. Und das ist ein Tabu, die Folter ist die schlimmste Verletzung der Freiheit, weil sie den Menschen mit Schmerzen dazu zwingt, etwas zu sagen, was er auf keinen Fall sagen will. Sie ist die Attacke auf das Innerste, wo die Freiheit am größten ist. Aber wenn jetzt eine atomare Bombe in New York läge und die Polizei verhörte einen Mann, der weiß, wo sie ist, und es wären nur drei Stunden Zeit, würde man ... Nein, man muss die Lust am Diskurs nicht in die schlimmstmögliche Spekulation treiben.

Über die Vorratsdatenspeicherung könnte man allerdings noch reden. Auch die Kanzlerin ist nun dafür, und schon entbrennt erneut der Diskurs um die Frage, ob man die Freiheit schützen sollte, indem man Freiheiten einschränkt. Die Gegner der Freiheit lachen sich ins Fäustchen. Was sie erkennen, ist Schwächlichkeit. Aber da täuschen sie sich.

Das Beste, was der Westen hat, ist genau dieser Diskurs, diese große Erlaubnis, alles infrage zu stellen, alles zu kritisieren, alles zu bezweifeln. Das, was uns schwach aussehen lässt, macht uns in Wahrheit stark. Mit Zweifeln und Kritik beginnt jede neue Entwicklung, ob in der Technologie, der Wirtschaft oder der Politik. Deshalb können sich westliche Gesellschaften ständig modernisieren. Und trotz der ständigen Kritik an allem sind die Bürger recht zufrieden, neigen jedenfalls nicht zu Revolutionen. Die westlichen Demokratien sind stabiler als die meisten autoritären Staaten, wie auch die Arabellion gezeigt hat.

Und ist es nicht schön, morgens aufzustehen, das Radio anzuschalten, in den Zeitungen oder im Internet zu lesen, all die Diskurse zu verfolgen, in ihrer Aufgeregtheit und ihren Ungereimtheiten, eine eigene Position zu suchen im inneren und äußeren Diskurs, die eigenen Widersprüche auszuhalten, morgen dies zu meinen und übermorgen jenes, weil man ein neues Argument entdeckt hat, weil man überrascht wurde von den Entwicklungen? Und ist es nicht wunderbar, den Fehler in jeder politischen Maßnahme entdecken und kritisieren zu können, aber dabei zu wissen, dass es insgesamt so schlecht nicht läuft, denn sonst ginge es uns im Westen ja nicht so gut im Vergleich zu den anderen?

Ich persönlich liebe diesen Diskurs, obwohl er mir oft zu schaffen macht. Das große Pariser Freiheitsfest war eine gute Sache, aber für mich ist das wahre Fest der Freiheit der Alltag in der Freiheit, dieses herrliche Stimmengewirr, das uns dann doch immer weiter bringt. ■

**Ist es nicht schön,
morgen dies zu
meinen und
übermorgen jenes,
all diese Auf-
regungen und
Ungereimtheiten zu
erleben?**